

Weihnachtsfeiern

Also ich sage Ihnen, diese Tage vor Weihnachten sind meine Zeit nicht. Wenn ich nur an diese Woche denke. Aus vier Lokalen hat man mich schon hinausgeschmissen. Aus einigen sogar mehrmals.

Alles Stammlokale, müssen Sie wissen. Ansonsten reißen mir deren Chefs vor Freude über mein Erscheinen beinahe meine rechte Hand vom Arm. Gegenwärtig reicht es hingegen gerade noch für ein frostiges Lächeln und den zu meiner



zusätzlichen Empörung eigentlich nur maßvoll bedauernden Hinweis, wegen diverser Weihnachtsfeiern sei nicht nur kein Tisch, sondern nicht einmal mehr ein einziger Sessel frei, auf dem er mich nun nicht einmal behelfsmäßig unterbringen könnte.

Ach ja, die Weihnachtsfeiern. Vor ihnen gibt es offenbar keine Rettung. Eine übrigens wie die andere: Je ne, die es im Betrieb schon zu etwas gebracht haben, verströmen traurige Bonhomie; und werden von jenen beflissen umwedit, die noch nichts sind, aber natürlich um jeden Preis etwas werden wollen und daher auch dann noch pflichtschuldig lachen, wenn sich der allerunwichtigste und für seine absolute Humorlosigkeit ohnedies berüchtigte Sous-Chef die allermeiste aller müden Pointen abringt.

Ja, und sind alle nur besoffen genug, finden plötzlich Kollegin und Kollege Gefallen und – irgendwo im hintersten Winkel, im eiskalten Auto und am Ende gar auf oder unter dem sonst eher verhassten Bürotisch – gar noch mehr aneinander.

Herzje, herzje, der nächste Morgen kommt ganz sicher: welch verlegenes Gestotter! Um das gleich einem Fallbeil im Raum stehende Du-Wort zu vermeiden, vollbringen so mancher Herr Generaldirektor mit einer Aushilfstippe oder manche Frau Abteilungsleiter mit einem muskulösen Kraftfahrer geradezu tollkühne Meisterleistungen der Syntax, die sogar einem Thomas Mann noch alle Ehre ge-

macht hätten. Ganz zu schweigen von allfälligen Versprechungen, derer man sich begreiflicherweise nicht mehr erinnern kann (Alkohol!) oder (neue Nüchternheit!) ganz und gar nicht mehr erinnern möchte.

Und natürlich auch zu schweigen über die bei derlei Anlässen nun einmal unumgänglichen Ansprachen. Für solche bin ich – nicht nur zu Weihnachten – der völlig falsche Adressat. Werde ich durch eine solche überrumpelt, stehe ich mit scheinheiligem Gesicht im Hintergrund und bringe meine Umgebung durch unpassende Bemerkungen zum Lachen.

Das war schon im Gymnasium meine Unart. Es hieß, ich zersetzte durch mein unerustes Betragen die Klassenmoral. Dabei tat ich doch das Natürlichste von der Welt – nicht: Ich glaubte nicht, was mir ungläubwürdig schien. Und ich gestehe, ich hielt vieles für ungläubwürdig. Und halte es aus – fast würde ich sagen, hygienischen Gründen – auch heute noch so.

Unser ganzes innenpolitisches Dasein erscheint mir eigentlich als nichts anderes als eine nicht enden wollende Abfolge blauer, schwarzer, roter und grüner Weihnachtsansprachen. Mehr als über den Unstun, der in diesen verzapft wird, staune ich darüber, dass es immer noch Leute gibt, die den abgelassenen Dampf ernst nehmen. Die alles, was man ihnen vorredet, treuherzig nachplappern.

Da las ich doch kürzlich glatt in einer von mir sonst wirklich geschätzten Zeitung das Folgende: „Zuerst die gute Nachricht: Das Budgetdefizit wird heuer und auch im kommenden Jahr niedriger ausfallen als prognostiziert.“

Jetzt möchte ich wirklich wissen, für wen diese Nachricht „gut“ ist. Also mir ist dieses Budgetdefizit herzlich wurscht. Nicht wurscht sind Sie mir. Und ich bin mir freilich auch nicht wurscht.

Schade nur, dass wir den Weihnachtsrednern herzlich wurscht sind.

Zur politischen Logik der „neuen Universität“ Reform im PowerPoint-Format

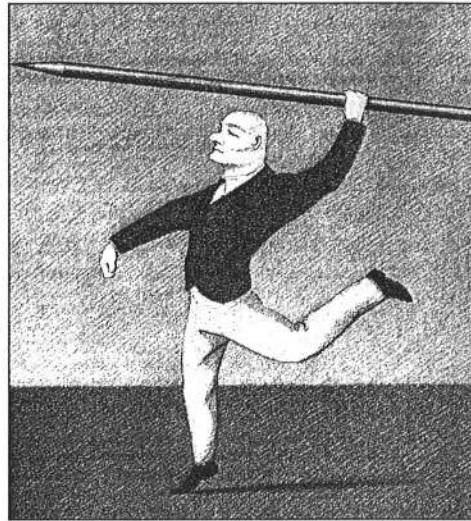
Christian Fleck über Wirkungen und unerwünschte Nebenwirkungen der Dienstrechnovelle für Hochschulassistenten im Rahmen der „erweiterten Autonomie“

Dieser Tage überraschte das für die Universitäten zuständige Ministerium wieder einmal seine noch nicht an die frische Luft der Vollrechtsfähigkeit entlassenen Untergebenen mit der Ankündigung einer Reform. Unter dem nichtssagenden Titel „Die neue Universität“ präsentiert eine bislang unbekannt Arbeitsgruppe „Erweiterte Autonomie und neues Dienstrecht“ zwei Stapel PowerPoint-Folien. Einer enthält „10 Hauptpunkte“ zu den „politischen Determinanten für die erweiterte Autonomie“. Der zweite Folienstapel zum neuen Dienstrecht dürfte zumindest das ungeteilte Interesse der „1247 Assistentinnen und Assistenten im provisorischen Dienstverhältnis“ finden. Sie sollen nämlich entlassen werden: „Für diese Kategorie von Assistenten gibt es keine Definitivstellung mehr.“ „Eine Beibehaltung der gegebenen Regelung würde“, heißt es auf einer der Folien, „den Personalstand in vielen Bereichen versteinern, zu einer Kostenexplosion führen, die Möglichkeit für Neuaufnahmen drastisch reduzieren, Chancen für wissenschaftlichen Nachwuchs mindern.“

Den Betroffenen werden „neue Karrieren“ offeriert, allerdings bleiben diese so vage wie das meiste dieser PowerPoint-Reform.

Durch den Hinawurf der 1247 würde, so liest man erstaunt, „Mobilität zwischen Inland und Ausland, Wirtschaft und Wissenschaft gefördert, die Einstiegschancen für junge Wissenschaftler verbessert, die Zahl der Professorenstellen erhöht.“ (Nachzulesen unter www.ulv.ac.at/Aktuelles)

Um nicht missverstanden zu werden: Ich halte die österreichischen Universitäten durchaus für veränderungsbedürftig und das bestehende Karrieremodell für überholt.



Uni-Assistent beim Mobilitätstraining.

Kari: Reyer

KOMMENTAR DER ANDEREN

Allerdings wird wieder einmal an der falschen Stelle zu reformieren begonnen.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass es wieder einmal mehr darum geht, den Beweis zu erbringen, etwas getan zu haben, als das Richtige zu wollen. Die vorgeschlagenen Maßnahmen kommen, auch das scheint mir ein charakteristisches Zeichen der Art von Reform zu sein, der sich diese Bundesregierung verschrieben hat, ganz ohne Analyse aus: „Speed kills“ heißt es so schön im „Tiroler, Voralberger und Wiener Akzent unserer Hochgeschwindigkeitspolitik“. Es scheint, dass vor allem die Fähigkeit zum analytischen Denken gekillt wurde.

Falsche Stellenpolitik

Die Mängel der österreichischen Universitäten liegen für jeden, der sehen will, klar zu Tage. Der verstopfte Zugang für jüngere resultiert nicht aus der Verbeamtung derer, die eine Stelle ergattert haben, sondern aus einem ungleichmäßigen Altersaufbau und einer unterbliebenen Stellenvermehrung. Für beides sind mit Sicherheit die heutigen Jungwissenschaftler nicht verantwortlich zu machen.

Die schiefe Verteilung der Stellen auf Jahrgangsgruppen ist ein Nebenprodukt des Auf und Ab der ministeriellen Stellenzuweisung. Dass unter den Universitätslehrern heute 55- bis 65-Jährige überrepräsentiert sind, ist eine schlichte Folge der Stellenvermehrung in den späten 60er- und frühen 70er-Jahren. Dass heute nahezu jeder Universitätslehrer doppelt so viele Studierende zu betreuen hat als noch vor zwanzig Jahren, ist ein Nebeneffekt jenes freien Hochschulzugangs, der auch im vorliegenden Reformpapier nicht infrage gestellt wird.

Probleme der universitären Personalstruktur sind nicht dadurch zu lösen, dass man die Jungen hinauswirft: Die Hierarchien innerhalb der Universitäten sind zu wenig „flach“, wie das die Organisationsentwickler nennen. Zu viele formelle Hierarchieebenen erweisen sich nicht nur in der industriellen Produktion und in profitorientierten Dienstleistungsunternehmen als kontraproduktiv, sondern auch in Institutionen, in denen gelehrt und geforscht wird.

Und die persönlichen Abhängigkeiten von den in Österreich nach wie vor de facto regierenden Ordinarien ist zu

groß. Zu viele in den Universitäten Beschäftigte sind für zu lange Zeit vom Wohlwollen nur eines Vorgesetzten abhängig. Das führt notwendigerweise zu angepassten äußerem Verhalten und oft genug innerhalb recht kurzer Zeit zu einer Verinnerlichung dieser Untertanenmentalität.

Ein weiterer Nebeneffekt, für den allerdings wiederum nicht die Abhängigsten verantwortlich gemacht werden können, ist ursächlich mit der partikularistischen Einstellungsprozedur verbunden: Weil Assistenten nach wie vor persönlich einem Chef zugeordnet sind, sucht sich dieser seine Mitarbeiter meist unter den eigenen Studenten aus; die kennt man, und von denen weiß man, was man „einkauft.“

Auswärtige Bewerber haben deswegen üblicherweise kaum eine Chance – mit der Konsequenz unterentwickelter Mobilität und letztlich verkürzter Personalstrukturen.

Das würde durch den obligatorischen Hinawurf nach vier Jahren nicht geändert werden. Um diese Mängel zu beheben, müsste sich das Ministerium als Dienstgeber und Aufsichtsorgan allerdings mit mächtigeren Kontrahenten anlegen als es die unterste Etage der Assistentinnen und Assistenten ist.

Das Allheilmittel, das die

ominöse Arbeitsgruppe empfiehlt, ist die Befristung der Erstanstellungen. Presseberichten war zu entnehmen, dass die Entlassenen anschließend in die Wirtschaft gehen sollen. Klingt gut, liegt jedenfalls im Zeitgeist, Sinn macht es allerdings keinen. Österreich hat bekanntlich einen viel zu kleinen (außeruniversitären) Forschungs- und Entwicklungssektor. Wohin sollen die Diplomierten und Graduierten also gehen? Der Mediziner vielleicht als Pharmavertreter arbeiten, der Numismatiker sich bei der Nationalbank bewerben?

Zukunftsweisend?

Das wohlfeile Gekwassel „auf in die Wirtschaft“ macht aber auch dann wenig Sinn, wenn es in Österreich mehr Forschungslabors und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen gäbe. Ein Blick auf die Lebensläufe der elf Nobelpreisträger des Jahres 2000 kann das unschwer unter Beweis stellen. Nur zwei von ihnen haben nach Abschluss ihres Studiums ihren ersten Job außerhalb der Universitäten gefunden: Der US Physiker Jack S. Kilby arbeitete einige Jahre in einem Industrie-Forschungslabor, der ebenfalls aus den USA stammende Mediziner Paul Greengard im Geizy Lab. Alle anderen begannen unmittelbar nach Abschluss ihres Studiums an einer Universität zu arbeiten – keiner von ihnen folgte dem Ratschlag der Wiener Arbeitsgruppe „Neues Dienstrecht“ und „mobilitierte“ sich selbst in die Wirtschaft.

Dafür erhielten sie nach langen Jahren des Lehrens und Forschens dann auch einen Nobelpreis.

Die famosen Speed-kills-Reformer aus Wien werden uns sicherlich erklären können, warum das der falsche Weg war.

Sollen wir wirklich darauf warten, dass eine oder einer aus der Gruppe der 1247 österreichischen Jungassistenten und -assistentinnen, die auserehen sind, durch ihre Entlassung die Verküstung der hiesigen Universitäten aufzubrechen, ihre Karriere nach Absolvierung des obligatorischen Praktikums in der Wirtschaft mit einem Nobelpreis krönt – und damit die Richtigkeit der vorgeschlagenen Reform unter Beweis stellt?

Christian Fleck, pragmatisierter Soziologe, lehrt an der Universität Graz.

DAS AKTUELLE BUCH

Über den Untergang des Müßiggangs

Catherine Sauvat/Erica Lennard *Damals in Marienbad... Die schönsten Heilbäder Europas* 65 213,-/184 Seiten Knesebeck, München 2000

Ortsnamen wie Baden-Baden, die Sommerhauptstadt Europas, das liebe Bad Ischl, Spa, der Badeort schlechthin, Évian-les-Bains oder Karlsbad wecken Bilder versunkener Epochen, als Stress noch nicht in war und Tanzveranstaltungen auf ärztliche Anweisung hin besucht wurden. Von Wellness war damals noch keine Rede, aber kein noch so berühmter Wellnessstempel des ausgehenden 20. Jahrhunderts kann sich mit der Opulenz dieser alten Badeorte messen.

Die großformatigen Farbfotos von Erica Lennard zeigen, was noch bis in unsere Zeit überlebt hat oder wieder sorgsam restauriert worden ist. Und Catherine Sauvat lässt in ihren Texten das Flair der Kurorte wieder erstehen.

Schon die Griechen und die Römer wussten um die Bedeu-



tung des Wassers für das Wohlbefinden. Die Leibfeindlichkeit der katholischen Kirche hat dann dem Badebetrieb den Garaus gemacht. Es mussten erst schwere Seuchen wie die Pest ausbrechen, um Hygiene und damit die Wohltat

des Wassers wieder in das Bewusstsein zu rufen. Die bessere Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts hat das Badewesen wieder zu höchster Blüte gebracht.

Zwar war man sich damals schon einig, dass die rein medizinische Wirkungskraft der Kuren zweifelhaft ist. Aber die landschaftlich reizvolle Umgebung, Attraktionen wie Konzerte, Bälle, Pferderennen, Krocket und vor allem das Glücksspiel – alles als Therapie – lenkten die vornehme Welt von Liebeskummer, Wehwechen und anderem „ennui“ erfolgreich ab. Die Sitten waren etwas lockerer, die Gesellschaftsschichten nicht so strikt getrennt, damit war der Heiratmarkt am Badeort par excellence.

Mit dem Untergang des Müßiggangs versank auch der Glanz all dieser Orte. Heute bleiben uns nur noch Bauten, Landschaft und eine Ahnung davon, was Wasser und Muße bewirken konnten.

Gertraud Schneider

LESERSTIMMEN

Völlig abwegig

Betrifft: „Weg mit den Agrarfabriken?“ von Hans Rauscher DER STANDARD, 1. 12. 2000
Agrarfabriken nach amerikanischem Muster gibt es bei uns nicht. Von Eduard Hartmann, Karl Schleinzer, Josef Riegler, Franz Fischler bis Willi Molterer – alle Spitzenagrarpolitiker der ÖVP waren und sind für die Erhaltung bäuerlicher Familienbetriebe eingetreten.

Nur die Form der Landwirtschaft bewirkt die Gesundheit des Bodens und der Tiere und durch eine entsprechende Besiedlungsdichte die Pflege und Erhaltung der Kulturlandschaft.

Es ist daher völlig abwegig, den österreichischen Agrarpolitikern eine Mitschuld an der Entstehung von Agrarfabriken zu unterstellen. Zum Unterschied von westlichen Ländern hat es in österreichischen Bauernhöfen eine Tiermehlverfütterung an Rin-

der nie gegeben. Unsere Bauern sind an dieser Sauche genauso unschuldig wie der Autofahrer, der vorschriftsmäßig fährt und von einem wilden Raser zusammengefahren wird.

Leopold Kern, Abgeordneter zum Nationalrat a. D. 3151 St. Georgen

Kaum zu glauben

Betrifft: „Justiz und Politik“ von Günter Traxler

DER STANDARD, 20. 12. 2000
Danke für die „Bananenrepublik des Dr. Schüssel!“ Das eisige Schweigen unseres Bundeskanzlers zu den dauernden Angriffen auf die Justiz veranlasste auch mich zu einer Reaktion. Also sendte ich dem „e-politician“ (so nennen sich Spitzen-ÖVPler auf ihrer Homepage – das ist „volksnah“), eine diesbezügliche E-Mail. Allerdings, Sie werden es kaum glauben, vernahm ich von unserem „e-politician“ nur E-Silence.

Stephan Neuhäuser 1050 Wien